

Merseburger Tageblatt

(Kreisblatt)

Unparteiische

Bezugspreis in der Stadt frei Haus monatlich M. 5.—, für Abholer M. 4.00, durch auswärtige Posten 5.50 M. monatlich; bei Postbestellung monatlich M. 6.— frei Haus. Einschickung in wöchentlichem Nachdruck. Einzelnummer 25 Pf. Postfach-Nummer 16 654. Geschäftsstelle: Ritterstraße 4. Für unentgeltliche Anzeigen wird keine Gewähr geleistet.

Anzeigenpreis Der Tagb. Mittl. Zeitraum 30 W. u. der Tagb. Mittl. Restraum M. 1.— Die laufende Monatsrechnung wird vom Bezahler auf ihrem Anzeigen in Zahlung angenommen. Pfortengebühr 50 Pf. Post. Befreiung. Vorm. Anzeigenfrist 11 Uhr vorm. Fernruf. 100 Erfüllungsort Merseburg. Belegnummer wird berechnet

Zeitung für Stadt u. Kreis Merseburg

mit Amtlichen Anzeigen der Merseburger Kreisverwaltung und anderer Behörden

Nr. 36.

Samstag, den 12. Februar 1921

161. Jahrgang.

Tageschronik

212 000 Mann Volkstruppen bedrohen unsere Ostgrenze! Politische Fiskalpolitik nach Abschaffung der deutschen Dörschleier.
Die Entwaffnungsfrage wird in London nicht erledigt. Die Entschleunigung im rechtsrheinischen Gebiet durchgeführt. Der amerikanische Senatsausschuss für eine feste Flottenrüstung.
Frankreich will das Rheinland wirtschaftlich von Deutschland abtrennen.
Sardina legt gegen die Pariser Beschlüsse sein Veto ein? Der Entschleunigungsvorschlag des Senators France.
800 englische Bergwerke infolge der Wirtschaftskrise stillgelegt.

Die englisch-amerikanische Flottenrivalität.

Der Senatsauschuss gegen Abrüstung.
Die Frage der Rüstungen zur See beherrscht zur Zeit in Amerika alle anderen Fragen.
Der amerikanische Senatsauschuss für Flottenfragen faßt in seinem Bericht über die Schiffsbauten, eine Abrüstung habe nur Wert, wenn alle anderen Großmächte ebenfalls abrüsten. Bei der Wahrung der Rechte des Landes und der Verteidigung des Lebens und des Handels seiner Bürger dürfe man nicht von der Gnade über dem Willen anderer Mächte mit revidierenden oder widerstrebenden Interessen und Verträgen abhängen. Amerika müsse eine Flotte haben, die der aller anderen Mächte mindestens gleich käme.
Die Großkampfschiffe müßten auch in Zukunft den Hauptbestandteil jeder Flotte darstellen: Unterseeboote und Wasserflugzeuge bleiben Hilfskräfte. Es wird weiter das Studium der U-Boote, der Luftschiffe, der Explosivschiffe und der Konstruktion von 2 Transatlantischen an Stelle von 12 Kreuzern und 6 U-Booten erfordert, die im Programm von 1916 bemittelt waren.
Weiter wird bemerkt, daß der englische Vizekönig Sir Cobden nach Amerika zurückkehrt, um eine Abrüstungskommission in Vorklaug zu bringen.

Amerika und die Kriegsschulden.

Der Entschleunigungsvorschlag des Senators France
Der amerikanische Senator France will jetzt endlich im Senat den Antrag einbringen, Amerika möge die 4 deutschen Mark für 5 Milliarden Dollar an Laufen und eine Konferenz der Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Italiens und Japans zur Regelung der Kriegsschuldenfrage einberufen, bei der France folgenden Antrag einbringen will: 1. Festsetzung der deutschen Entschleunigung auf 15 Milliarden Dollar; Bezahlung in Raten von 1 Milliarde Dollar in 28 Raten. Die Raten würden demnach 13 Milliarden betragen. 2. Ein Kredit von 5 Milliarden an Deutschland als Entschleunigung für die amerikanischen Kolonien; die 8 auf und alle den Alliierten übergebenen Güter. 3. Amerika faßt die 4 deutschen Mark für 5 Milliarden an zur Bedienung der alliierten Verpflichtungen gegenüber den Vereinigten Staaten.
Die Stellung des Senats zu diesen Anträgen ist noch nicht bekannt.

Veto Hardings gegen Paris?

Laut „New York Herald“ sei Harding entschlossen, gegen die Bestimmungen der Pariser Konferenz mit Veto auf den bedrohten deutsch-amerikanischen Handelsverkehr sein Veto einzulegen.

Internationale Anleihe für Deutschland?

Der Berliner Korrespondent der „Londoner Finanz News“ telegraphiert seinem Blatt: Ich hoffe, kein Geheimnis zu verfallen, wenn ich mitteile, daß Lord Balfour, zurzeit unentwaffnet, ob die Laas-Devisenlands nicht dazu geeignet sei, das Vertrauen für die Aufnahme einer Anleihe zu revidieren. Alle neutralen Länder können unterschreiben, wenn sie selbst tatsächlich alle unter Selbstüberfluß, Dänland, die Schweiz, Schweden, Dänemark und die Vereinigten Staaten. Alle leiden unter dem gleichen Uebel: „Anleihe Kapital, zu wenig Handel.“ — Der Pariser „Le Courrier“ schreibt: Eine internationale Anleihe für Deutschland wäre die wirtschaftliche Erneuerung der Welt.

Einmütige Ablehnung der Pariser Beschlüsse.

Nach amtlicher Mitteilung sollen dem Reichspräsidenten, der Reichsregierung und dem Auswärtigen Amt fortgesetzt

Wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen?

Neue Pläne Frankreichs im Rheinland.

Paris, 11. Febr. In der französischen öffentlichen Meinung gewinnt neuerdings die Meinung die Oberhand, die Zwangsmaßnahmen wegen deutscher Verschuldungen gegen die Pariser Beschlüsse sollten weniger in einer militärischen Bestrafung bestehen, sondern in wirtschaftlichen Maßnahmen, besonders in den Rheinlanden. Bezeichnend dafür ist ein Artikel im „Zeit Journal“, wonach besonders die Auster und Schwerindustriellen Deutschland zu Gewalttaten treiben oder einen neuen Krieg vorbereiten wollten. Deshalb seien wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen vorzuziehen, weil die militärischen zu losspielen seien. Das wirksamste Mittel zu ihrer Durchführung bestehe in der Einigkeit zwischen England und Frankreich. Daraus ist zu schließen, daß Frankreich auf das ihm ursprünglich vorwiegende Projekt zurückkommt, die besetzten Rheinlande wirtschaftlich von Deutschland zu trennen. Da die militärische Propaganda in dieser Hinsicht wenig Erfolg hatte, hofft man durch Einführung eines eigenen Steuer- und Zollsystems dieses Gebiet von Reich abtrennen zu können, da, wie „Zeit Journal“ sagt, wirtschaftliche Franco heute eine so große Rolle spielen, daß sie unbedingt auf die politische Gestaltung Einfluß haben müssen.

Die Entschleunigung des Rheinlandes.

Die interalliierten Ueberwachungskommissionen, welchen die Beaufsichtigung der Herstellung der Beschlagnahmestellen im rechtsrheinischen Deutschland obliegt, sind in Paris eingetroffen, um der Vorkonferenz Bericht über die erfolgten Entschleunigungen aller Fortifikationen rechts des Rheines zu erstatten. Den Kommissionen gehören auch amerikanische Delegierte an.

Die Wirtschaftskrise in England.

800 Bergwerke stillgelegt.

Laut „Daily Chronicle“ sind in England 800 Bergwerke mit einer Belegschaft von 300 000 Mann stillgelegt worden. Infolge des Stillstandes großer Industriezweige häuften sich die Kohlen auf den Bergwerken in großen Mengen an.

Die Zahl der einbeschriebenen und nichteinbeschriebenen Erwerbstätigen in ganz England beläuft sich nach dem „Daily Herald“ auf annähernd 2 Millionen. Mit Berücksichtigung der Arbeitslosigkeit wird die Zahl der durch die wirtschaftliche Krise in England in Nahrungsformen bedinglichen Einwohner auf etwa 7-8 Millionen geschätzt.

Indischer Boykott gegen England.

Delhi, 7. Febr. (Havas.) Alle hiesigen indischen Räte schließen nun Protest gegen die neuen gesetzlichen Abänderungen. Der Ausschuss des indischen nationalen Kongresses erklärte, der Besuch des Herzogs von Connaught in Delhi sei nur dazu bestimmt, die tatsächlichen Beschwerden des indischen Volkes zu demütigen und die dem Herzog von den Gemeinderäten bei seinem Einzug überreichte Adresse sei nur das Werk einiger weniger Personen.

aus allen Reichsteilen von den verschiedensten Bevölkerungsklassen Kundgebungen zu den Pariser Beschlüssen zu. Diese, die Unmöglichkeit ihrer Erfüllung von den verschiedensten wirtschaftlichen und finanziellen Gesichtspunkten zum Ausdruck bringenden Erklärungen sind ein erfreuliches Zeichen, daß das Volk in seiner ganz überwiegenden Mehrheit ablehnt den in der Erklärung des Außenministers vor dem Reichstag festgelegten Standpunkt der Reichsregierung billigt.

Ein Genosse als Bussprediger.

Genosse Henrich, 3. J. wahllosklastler preussischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, zucht im „Welt Tagblatt“ das Fazit der sozialistisch-demokratischen Herrschaft seit dem grandiosen 9. November 1918. Und was er behauptet, ist für die Revolution und ihre jetzigen führenden Machthaber einfach niedererschütternd. „Die revolutionären Ideen haben auf nicht weniger als allen Gebieten völlig versagt.“ Dieser Satz Henrichs ist an sich ein unübertriebenes Verdammungsurteil, an dem man nur aussetzen muß, daß eben „Ideen“ der Revolution durchaus gescheit haben.

Aber die Einzelheiten seiner zersplitterten Busspredigt müssen allseitiges Erlaunen auslösen. Es heißt darin weiter: „Die Parteien der Linken sollten sich nicht scheuen, mit bürren Worten anzusprechen, daß es ihnen in den verflochtenen zwei Jahren nicht gelungen ist, das geistige Deutschland bei der Begeisterung für den neuen Staat festzuhalten oder gar neue Schichten dieses geistigen Deutschlands mit Begeisterung für den Volkstaat zu erfüllen. Die Dinge stehen heute so, daß zwar natürlich immer noch viele sehr ernst zu nehmende (1) Gelehrte, Künstler und Schriftsteller mit bestem Herzen auf dem Boden des neuen deutschen Staates stehen, daß manche andere in allerlei literarischen Zeitschriften einen vollständig ganz unrichtigen Scheinablauf des bühnenhaftigen, das jedoch der weitaus größte Teil der akademischen Dozenten, ein sehr großer Teil der Lehrgeschichte unserer höheren Schulen aller Gattungen, unerschütterlich die Bedeutung und jeder auch große Schaden aus dem freien Verfall, zahllose Ärzte, viele Anwälte, Schriftsteller, Künstler usw. zu den Fäden der Revolution sind und im tiefsten Herzen die Wiederkehr der Monarchie und dessen erkennen, was Herr Seigel so gern die gute alte preussische Ordnung nennt.“

Und wie die Allen freuen, so zünftigen die Jungen: die Wahlen zu den Studenten ausüblichen ergeben fast überall starke „deutschsozialistische“ Mehrheiten, nur im preussischen Hochschulen bekannt, wo das Verhältnis des „Fortschrittsohns“ zu den „deutschsozialistischen“ knapp das von eins zu sieben ist (im Übrigen mit keiner Zweidrittelmehrheit der Deutschsozialisten ist es noch ganz besonders günstig), und unter der Schürhülft unserer höheren Schulen grassiert nur allzu sehr der Vaterlandszug und ein Schlagwort-Antisemitismus dieser Prägung.

Die Ursachen dieser für ihn so betrüblichen Umstände weiß Herr Henrich freilich nicht zu deuten. Die „Selbstzerfleischung der sozialistischen Arbeiterklasse“, die ihren früheren starken geistigen Schwung (man denke!) eingehäuft habe, die Henrich als Grund ansieht, ist natürlich ein grandioser Irrwahn. Diese Selbstzerfleischung ist ja lediglich begründet in der sozialdemokratischen Lehre selbst, in den kommunistischen Grundgedanken, die ihr zu Grunde liegen, die den Räder für die Her der Massen bilden und von ehrgeizigen Machtreben lediglich für ihre egoistischen Zwecke in deren Sinne eingeschärmt wurden. Die Geister, die damit gezeugt wurden, sind nicht zu bannen, und nur die allmähliche Einwirkung der fortschrittlichen Wirkung jeder fortschrittlichen Bestehen kann die Umkehr und die Rückkehr zu den Ideen von Nationalismus, Ordnung und Arbeit vorbereiten.

Wie gering die Folgen des 9. November Ideen und Ideale schätzen, beweist schon die Verurteilung des Ueberflottens Adolf Hoffmann zum preussischen Kultusminister, dem sein ehemaliger Parteigenosse Henrich folgende Worte ins Stammbuch schreibt:

„Schien der neue Staat doch durch diese Erneuerung nicht zum Symbolisch anhängen zu wollen, daß er das Momentum auf Deutschlands geistigen Erben zu haben gebente —, wenn auch Adolf Hoffmann im Grunde genommen keineswegs ganz so schlimm ist wie sein Ruf und wie er selber selbst sich oft gibt.“

Wichtigere noch als diese Bekennnisse, die jedermann lesen muß, der nicht mit Scheffeln durchs Leben läuft und auf die In und ob er bereits von der Herden hinawiegen wurde, scheint uns Herrn Henrichs Ansicht über die Unterzeichnung des Versailles Vertrags zu sein:

„Nicht erstliche Fehler außerpolitischer Natur tragen dazu bei, die Massen der stark national empfindenden deutschen Intelligenz aus dem Lager der Demokratie wieder hinüberzutreiben in das Lager der Reichspartei. Der schwerste dieser Fehler war wohl die unklugliche Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles (Wie schwer dieser Fehler war, das wird vielen Deutschen erst

Aufruf!

Der 20. Februar wird entscheiden, ob die

sozialistische Revolutionsregierung in Preußen

mit all ihrer Miß- und Protektionswirtschaft endlich beseitigt werden soll oder nicht!

Bleibt die Sozialdemokratie in Preußen weiter am Ruder, so wird sie sich ihre alte Stellung im Reiche wieder zurückerobern. Dann sind alle Anfänge zum Wiederaufbau dahin.

Die Zwangswirtschaft wird wiederkehren, die selbständige Existenz des Einzelnen wird mehr denn je bedroht sein, die produktive Wirtschaft durch neue unfinnige Sozialisierungsexperimente vernichtet werden. Darin liegt letzten Endes die ungeheure Bedeutung der preußischen Wahlen.

Möglich ist eine Aufwärtsentwicklung nur, wenn das Bürgertum sich den bestimmenden Einfluß auf das staatliche Leben in Preußen zurückeroberet. Für dieses Ziel stellt sich die Deutsche Volkspartei mit allen Kräften in den Kampf.

Um das Schicksal jedes einzelnen geht die Entscheidung am 20. Februar! Auch Deine Stimme hilft mit entscheiden! Gib sie ab für die

Deutsche Volkspartei!

Wähle Liste v. Kardorff!

Außergewöhnlich vorteilhaft ein Waggon Steingut

Teller tief und flach, glatt, weiß	Stück	2 ⁰⁰	1 ⁷⁵
Teller tief u. flach, gerippt, weiß	Stück	2 ⁵⁰	2 ²⁵
Teller tief und flach, Zwiebelmuster	Stück	2 ⁷⁵	
Teller tief und flach, bunte Ranten	Stück	3 ⁰⁰	
Suppenteller weiß, 5 Stück	Stück	16 ⁵⁰	
Gemüseteller viereckig	10 ⁵⁰	3 ⁵⁰	6 ⁰⁰ 4 ⁷⁵
Gemüseteller rund, weiß	12 ⁷⁵	13 ⁷⁵	6 ⁵⁰ 3 ⁷⁰
Bratenspeisen weiß	10 ⁷⁵	6 ⁷⁵	3 ⁷⁵
Wassergarnituren neue Formen u. Muster, 5 teilig	78 ⁰⁰	59 ⁰⁰	
Wasserkannen groß, einzeln, weiß, elfenbein, bunt		14 ⁵⁰	
Wasserkannen groß, einzeln, weiß, elfenbein, bunt	von	8 ⁷⁵	
Wasserkannen einzeln, weiß, elfenbein, bunt		8 ⁷⁵	6 ⁵⁰
Gemüse-Vorratskannen schöne Formen u. Muster		8 ⁷⁵	
Salz- und Mehlmeßer schöne Formen u. Muster		13 ⁷⁵	

Große Auswahl einzelner Gegenstände zur Ergänzung von Küchen u. Wassergarnituren.



Enteplan 11

Die im Herbst 1919 abgebrannte Schneidemühle der Rißmühle ist neu erbaut und seit Anfang Februar in Betrieb genommen. Jede Art von **Lohnschnitt** wird schnellstens und gewissenhaft bei billigster Berechnung ausgeführt.
Rißmühle Merseburg

Ziegenzucht-Verein
Merseburg.
Am Mittwoch, den 16. Februar 19. I. abends 7.30 Uhr, in der „Grünen Hinde“
Hauptversammlung.
Wichtige Tagesordnung.
Der Vorstand

Besonders billiges Angebot in Mänteln und Blusen

- 1 großer Posten Uebergangs-Mäntel aus feinstem hellfarbigem Wollkausch in verschiedenen Ausführungen **350⁰⁰**
- 1 großer Posten Winter-Mäntel der verschiedensten Stoffarten, wie Plausch, Luch, Stranzen usw. zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen
- 1 Posten Damen-Sportblusen, Serie I aus feinem weichwolligen Tennistwill in weiß, blau, gestreift **49⁰⁰**
- 1 Posten Damen-Sportblusen, Serie II mittelstarke Tennistwillen in eleganter Ausführung mit Tafel usw. **69⁰⁰**

Otto Dobkowitz, Merseburg



Sroh- und Filzhut-Fabrik **-FRANZ ZENK-** HALLE a. d. S.

Junger kinderloses Ehepaar, Ingenieur in Vienna, sucht zum 1. April oder später möbliertes **Wohn- und Schlafzimmer** mit **Wohnzimmer** u. ein **terres Zimmer** mit **Bücherei**, aber ohne **Wäsche** und **Wäscherei**. In der **Dringlichkeitsliste** eintragen. **Best. Offert. unt. N. 25/21** an die **Exp. d. Bl.**

Musikaufführung des Merseburger Bachvereins

Sonntag, 27. Febr., abds. 7¹/₂ Uhr im Dom
Mitwirkende:
Frau Dr. Stuhlweissenburg, Sopran; Frau Dr. Schmitz, Alt; Herr Dr. Wölitzgang Rosenhal, Bass; Herr Konzeptionsrat Albrecht Giebsberg vom Leipziger Gewandhaus, Oboe; Herr P. H. Berger, Violine; Frau Dr. Schmitz-Schumanns, Cembalo; Merseburger Bachverein, Streichorchester. — Leitung: Domchor dir. H. Berger.
Zur Aufführung kommen folgende Werke von Joh. Seb. Bach: Solokantate Nr. 53 für Alt; „Schlage doch, gewünschte Stunde“; Solokantate Nr. 82 für Bass; „Ach habe genug“; die Dialoge für Sopran und Bass; „Selig ist der Mann“ (Kantate Nr. 57) und „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ (Kantate Nr. 58); 4 capella-Chöre.
Preise d. Plätze: ausschl. Kartennestener: Hochalter 5 Mk., Altstufen 5 u. Seitenreihen 5 Mk., Schiff 2 Mk.
Programm mit Text 0,50 Mk. — Verkauf von Sonntag, den 23. Febr. an im Domklosterhaus.

Sunde zum 1. April 1919 ein **zweites Küchenmädchen** für **Altküchen** u. **Bücherei** wünsch. **Frau E. Beyling**, **Bismarckstr. 10**, **Merseburg**

Empfehle **Wollwaren** bei niedriger Preisberechnung in billigen mittleren u. besten Qualitäten.

Strickwejen
f. Herren u. 38.— an
f. Damen u. 1.50 an
A. Henckel
Merseburg
Ulgrube 29.

Gesellschaft Erholung in Merseburg.
Hauptversammlung am Sonntag d. 19. Febr. 1921, abends 9¹/₂ Uhr: **Veranstaltung 17. Tagesordnung**, **Wohnungsabschluß u. Stat.**, **Änderung der Satzungen**; **Aufnahme neuer Mitglieder**; **Sorhanonakt**; **Verchied.** **Der Vorstand.**

Wo kaufen Sie am preiswer. es an? bei **Galy Biehn, Halle**, **Leipzigerstr. 103, 1 Et.** **Reinert u. Baumwollwaren**, **Engel u. Detail**



1. Beilage zu Nr. 36 des Merseburger Tageblattes

Sonnabend, den 12. Februar 1921

Von Keilern und alten Zeitungen.

• Berliner Brief.

Berlin, 10. Februar 1921.

Bekanntlich hat die erhabene Revolution in Deutschen Vaterland manchen Leuten die Augen über einen Ehrbegriff geöffnet, wie sie ihn verstehen. Der alte Erisgram und Menschenfeindler Schoppenbauer hat wieder einmal recht, wenn er auf die sogenannte Ehre weist. Er sagt unfehlbar: „Ehre ist das, was ich in den Augen anderer Leute bin.“ Und was er in den Augen anderer Leute war, das kümmert ihn wenig. Dafür ist er auch nur ein Philosoph. In den Augen der anderen also nicht normal. Die Leute der Revolution sind außerordentlich normal. Ihre Ehre ist durchaus das, was er in der Vorstellung der anderen findet. Und seit der Revolution möchten alle Kullen zu Zweien oder gar zu Dreien werden. Meistlich natürlich. Denn innerlich steht der alte, unraffierte Adam. Können Sie mit einer Menschenmaterie nennen, auf der sich der Haß aller Profeten mehr häufte als auf die Offiziere? Was war es nun eigentlich, was den Jura der Genossen in so phantastischer Weise ins Köcher brachte? Fragt man die Verleumder, so werden sie das alte, alte Lied von der Untertugend und dem weagerechneten Mannschaffsessen pfeifen. Sie werden sagen, daß man in den Offizieren die Träger des morischen, überleben Systems trifft. Schön, aber was taten die Zertrümmerer des Lieberlebens? Sie nahmen die äußeren Abzeichen des Standes, als da sind: Sterne, Ählfelchen und Degen und trugen sie selber. Sie wollten auch einmal im Besitz der Zauberkräfte sein, die nach ihrer Ansicht einzig und allein das Wesen des Offiziers ausmachen. Jeder Mann mußte doch nun, wenn er Sterne auf den Schultern und einen Offiziersäbel an der Hüfte trug, in den Augen der anderen Offiziere sein. Siehe da, jeder erkannte trotzdem unter dem äußeren Glanz den braven Karl Schütz und den angeblich so wertvollen Ernst Koller. Es war im Grunde einfach. Jetzt ist langsam die Erkenntnis angebahnt, daß es das Äußere allein nicht ausmacht. Ohne viel Widerspruch würde man den Leuten Stern und Degen wieder abnehmen können. Sie gäben alle Insignien gegen eine geringe Goldübergabe her. Weiter... Die Revolution ist bekanntlich gleichbedeutend mit der Abschaffung der Stände in Deutschland. Sie brachte den ganzen wertvollen Schichten erst die „Freiheit“, nach der sie jahrhundertlang gelodet hatten. Mit der bejubelten Freiheit kam natürlich ein neuer Ehrbegriff. Oder besser gesagt: das unterbrochene, bisher schmachtvoll niedergehaltene Ehrgefühl brach sich triumphiierend Bahn. Oder war es bei der erhabenen Wende der Keilern anders? Stolz erklärten die freien Arbeiter: Wir sind Angehörte wie alle anderen Arbeiter. Wir können daher keine Tringelber nehmen. Würde Gaben lassen sich nicht mit unserer neuentdeckten Würde vereinbaren. Schütz mit den Tringelbern. Und das Publikum antwortete auf. Der Wirt rechnete 10 Pro. Zuschlag zu Speisen und Getränken. Es war eine saubere Sache. Merkwürdigerweise ließen die Herren Ober ihre neuentdeckte Vornehmheit den färglichen Haß nicht allzu heftig empfinden. Im Großen und Ganzen hatte in Berlin niemand über Vernachlässigung durch die Keilern zu klagen. Zeit einiger Zeit mußten sich aber der Reiz der Weibheit an dem schönen, bejubelten Ehrbegriff zum Teil entgegen. Es liegt hier derselbe Vorgang zugrunde wie bei der Ansetzung der Offiziersinsignien. Man kam auch hier zu dem Ergebnis, daß die Ehre nicht an Außerlichkeiten liegt. Ein Keilern blieb eben doch ein Keilern. Schließlich hat man seinen Beruf doch nicht der Ehre wegen an. Für Dinge, die sich nicht besaß machen, hat man keine Ausflucht. Man ist doch schließlich kein Pilot — wie etwa der preussische Offizier, der um Orden und Ehren diente. Ne, so dumm ist man nicht.

Die Herren Keilern haben inzwischen an eigenen Leben praktisch erfahren, daß sie sich zur Zeit der Stände, als es

noch die ehrenrührigen Tringelber gab, viel besser standen. Und nun scheint ein allgemeines Streben nach Abschaffung der jetzt bestehenden Zustände zu zielen. Das Publikum hat leider inzwischen von dem Ehrgefühl der Gasthausangehörten einen so hohen und festen Begriff bekommen, daß es gar nicht mehr Tringelber zu geben mag. Es ist jedem Besucher eines Wirtshauses in Fleisch und Blut übergegangen, daß man ihm fünfzigprozent 10 Pro. Zuschlag zu seiner Jode hinzurechnet. Darum ist mancher erlaunt, wenn ihm in feiner Zeit in Cafes, und Bierhäusern immer häufiger zugesüßert wird: „Hier ist das Tringelber nicht abgeschafft.“ — „Nanu, es war aber doch getrunken noch abgeschafft.“ — „Ja, wir haben das Tringelber aber wieder eingeführt.“ — „Solch Schenke: das Ehrgefühl und so...“ — „Ja Herr...“ — „Und ein Aehlfelchen. So haben wir denn nun glücklich in Berlin auch in dieser Beziehung schönartige Zustände. Niemand weiß genau, ob da und dort Tringelber zu zahlen sind, oder nicht. Außerdem hat sich die böse alte Unsitte herausgebildet, außer dem festen Zuschlag von 10 Pro. noch ein Tringelber zu geben. Dem Berliner ist nun einmal nicht zu helfen. Er macht zu gerne den Großmann und ist von der alten

anständig bedienen muß, weil er der geborene Herr ist. Und wenn doch die Volksgenossen ein klein wenig mehr Einbildung in die Volkseele hätten! Sie würden sofort einsehen, daß ein „Baron“ vom alten Schläge ein simpler „Baron“ ohne politischen Einschlag, für die Leute ohne weiteres das ist, was die neuen Wirtshäuser so dremmend gerne sein möchten: ein Mensch vornehmender Herr. O du bielegerne Revolution! aus dem angeblichen Tiefen des Volksempfindens heraus!

Fassen wir es kurz: die Leute wurgeln hier wie überall im Alten. Unsere heutigen Verhältnisse sind, bei Nichtbehalten, sogar den Berlinern feindselig. Mehr wie je hört man den Ausspruch: „Ja früher da waren noch andere Zeiten.“ Mit Wehmut und Enttäufung vertieft sich der Berliner in die gemessenen, als so glanzvollen Zeiten. Es geht ein Zug von Romantik durch die Bewohner Groß-Berlins. Wollen Sie wohl glauben, daß es Brechenreiter gibt, die alte Zeitungen lesen? Sie schütteln den Kopf und machen mich drauf aufmerksam, daß früher in Berlin alle Stunden neue Zeitungen erscheinen mußten, damit man im Herzen der Welt ja nicht die geringste Zuckung der Welt draußen unbeachtet ließ. Ja, das war einmal. Aber allen Ernstes: ich kenne Leute in Berlin, die sich bei dem Aben aufgeschlossen alten Zeitungen aus der Zeit vor dem Brüche herunterholen und sich mit Genuß und Schonen in die Lektüre der Dinge setzen, die so außerordentlich unwahrscheinlich sind. Da gibt es Serrenanzüge von 95 Fla. das Paar, Serrenanzüge von 25 Mark an auswärts. Da finden sich Geschichten über Kurfürsten, die so euseflich viel aßen, daß sie daran starben, Neben von Nacht und Größe des Vaterlandes, Berichte über den Stapelfuß eines neuen Banzers. Das ist alles wie aus einer anderen Welt. Man träumt sich zurück in Zeiten, die man miterlebt hat, und wird wieder Mensch. Ich habe schon den Versuch gemacht, die Geschichten zu erzählen. Sie es lieber, wenn Sie die alten Zeitungen noch nicht verkauft haben, was heute auch kein ganz schlechtes Geschäft sein soll. Gottes.

Am 20. Februar

fällt die Entscheidung über Preußen!
Die bisherige Mehrheit aus Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten bleiben? Nun und nimmer! Denn die e hat, wie die neue preussische Verfassung zeigt, keinerlei Verständnis für die Stellung Preußens im deutschen Reiche bewiesen. Darum fort mit dieser Mehrheit!

Wählt national! Wählt deutsch!

Wahrheit: „Wer gut schmeckt, der gut fährt“ so ist überzeugt. Was ist die Folge? Naturgemäß werden nur Ertringelberträger anständig behandelt. Trotzdem diese Verächter des feineren Ehrgefühls doch eigentlich an die Ehre gesetzt werden müßten. Die Keilern merfen sich den Ehrentagen sehr genau. Natürlich veranlaßte Naturen machen ihrer Unlust durch meist sehr treffende Bemerkungen Luft. So besagte sich in einem bielegerne Berliner Wirt ein Mann, der föcheinbar nicht allzuviel Sinn für Humor besitzt, darüber, daß ein Keilern beim Verlassen eines Lokals unter den Linden ironisch mit „Herr Graf“ tituliert habe. Dieser neu Gewadete hatte natürlich verstimmt, Tringelber zu geben. Dem sei, wie ihm wolle: der humorvolle Keilern gefaßt mir. Liegt aber in der Titulatur „Herr Graf“ nicht außerdem ein tiefer psychologischer Sinn? Beweist diese Anrede nicht, daß gefühlsmäßig bei gewissen Volksschichten der Kritik nach wie vor ein Mann ist, der andere Leute auch leben läßt. Ein Mann auf alle Fälle, der die ihm gescheiterten Dienste honorarig besaßt? Ein Mann, den man

Politische Rundschau

Die Verhandlungen über die Eisenbahntarife.

Das parlamentarische Gerede erzählt unter Berliner Herrschaften die am Dienstag hier an den Beratungen des Eisenbahnbetriebs über die Erhöhung der Bahntarife vorläufiglich nicht zu einem abschließenden Ergebnis gelangen werden, weil die vorliegenden Vorschläge von einander zu sehr abweichen. Eine Erhöhung an der Bahntarife wird, trotzdem ernsthafte Bedenken gegen sie bestehen, unabweisbar notwendig sein. Wenn man sich vorstellen, eine Form zu finden, die das wirtschaftliche Leben nicht zu hart beeinträchtigt. Die einzige Bestimmung, die Reichseisenbahn überhaupt wieder aus ihrer Abhängigkeit herauszubringen bezieht darin, daß ein Auswähl zwischen den Einfuhrtarifen und den Tarifen für Rohmaterial, die die Eisenbahn bringt, beschaffen werden. Es wird daher darauf hingewiesen, daß die Wirtschaftlichkeit den Versuch unternehmen sollten, bei der Preisbildung für die Bahntarife der Reichseisenbahn die allgemeinen wirtschaftlichen Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

Ein Fall von unglücklichem Töten.

In den letzten Tagen hat sich auf den Bahnhöfen „Dora und Jelen“ des Fürstentums Braunschweig ein Fall ereignet, der von unglücklichem Töten auszugehen. Der Schloffer Ernst N. hatte von dem befreundeten Herr hatte an einen wirtschaftlichen Vorkursus der Linie zum Ende der deutschen Kultur in Berlin teilgenommen. Als nun N. am 18. Januar wieder in dem Werk zur Arbeit erließen, erklärten seine Kollegen seinem Vorkursus, auf seinen Fall länger mit N. arbeiten zu wollen, da sein Verhalten gegen die Arbeiterinteressen verstoße. Andere bedrohten ihn sogar mit körperlichen Mißhandlungen, falls er den Betrieb nicht sofort verläße. Unter dem Anzuge dieser Drohungen verließ N. den Betrieb und beschwerte sich bei der Direktion. Mitterweile hatten seine Kollegen eine Verant-

Der Schatz der Sabäer

Roman von E. Franu

(Nachdruck verboten.)

„Schon gut, Herr — so, wie heißen Sie denn eigentlich angelänglich, wenn man fragen darf?“ — „Sieg von Helmstedten, Herr Kapitän, nach den Aufregungen. Und feierlich König nach dem Willen des Herrn de Beuregard, der dabei von der Ansicht ausging, daß mein adeliger Name mir hier an Bord unbecomem werden könnte.“ — Johannes Stumpf hat den jungen Mann mit einem noch immer etwas argwöhnlichen Blick, aber das Donnerrollen in seiner Stimme Klang doch weitlich gedämpfter, da er sagte: — „Da, vielleicht überlegen Sie sich's, als was aber mer verhehlen will, daß es mir und dem ersten Steuermann recht angenehm wäre, wenn es dann wenigstens bei einem und demselben Namen kein Bewenden behielte. Mein Gedächtnis ist nämlich nicht mehr so gut, daß ich mir alle Tage einen anderen merken könnte.“ — „D nun begeben Sie sich, bitte in den Maschinenraum, um nachzusehen, was der Herr da unten eigentlich anstellt.“ — „Zu Weisheit, Herr Kapitän! — Aber ich gestatte mir zu bemerken, daß ich von Maschinen im allgemeinen und von Schiffsmaschinen im besonderen so gut wie gar nichts verstehe.“ — „Nicht? — Ich dachte, Sie verständen sich auf alles — ein Kaufmann wie Sie, man muß doch wissen, was man bleiben. Sie also hier oben und übernehmen. Sie die Führung des Schiffes, bis ich wiederkomme. Sie haben freie Fahrt eine halbe Meile westlich von dem Leuchtturm dort.“ — Er verschwand, und mit einer Regung warmer Dankbarkeit schaute Helmstedten, daß ihm der alte Seebär damit einen Beweis seines wiederholten Vertrauens hätte geben wollen, wie er ihn stärker und überzeugender nicht zur Verfügung hatte. Recht war ihm um die Gestalt

ihres tunntigen Zusammenlebens nicht mehr dange, denn er wußte, daß Kapitän Stumpf nicht der Mann war, seine Sympathien im Handumdrehen zu wechseln. — Draußen im Maschinenraum ging es während der nächsten Minuten um ein beträchtliches weniger gemütlich zu. Während der Kapitän über den Maschinen hergefallen, der aber war von ganz ähnlichem Schläge wie Johannes Stumpf und blieb ihm durchaus nichts schuldig. — „Sie können mich doch nicht dafür verantwortlich machen, daß eine Kontakstange zum Teufel geht“, schrie er, als es ihm gelungen war, seinerzeit sein Worte zu kommen. — „Ich kann ebenwomöglich in eine Stahlstange hineingehen wie Sie. Himmelhannemetter noch einmal!“ — „Donnermettern Sie gefälligst, wenn ich draußen bin, mein Jungel! — Es könnte sonst leicht einfallen — und zwar da, wo es Ihnen am wenigsten angenehm ist. — Können Sie denn die verdamme Beschichte nun wenigstens in Ordnung bringen? Oder müssen wir nach Marseille zurück?“ — „Besser wär's schon, Kapitän, wenn wir wieder in den Hafen gingen. Ich kann's hier vielleicht notwendig zusammenbringen, aber es bleibt doch immer eine kümmerliche Fiktion. Und eine Verantwortung übernehme ich jedenfalls nicht.“ — Stumpf brumnte etwas sehr Verdäufliches und suchte den Baron auf, um ihm die Entscheidung zu überlassen. — Durch Helmstedtens energisches Vorgehen nach der Unfall so schnell erledigt worden, daß von den Passagieren niemand etwas davon wahrgenommen hatte. Warum die Nacht nicht mehr unter Dampf, sondern unter Segel ging, war ihnen offenbar bisher kein Anlaß des Kopfzerbrechens gewesen. — Als Beuregard nun aber hörte, was sich zutragen, widersetzte er sich sofort mit aller Entschiedenheit dem Vorschlag des Kapitän, behufs Vornahme der notwendigen Reparatur nach Marseille zurückzuführen. Und es kam zu einem gleichig erregten Disput, als Johannes Stumpf mit aller Entschiedenheit erklärte, er werde unter keinen Umständen bei halbem Sturm durch die Straße von Bonifacio laufen.

Schließlich wurde ein Kompromiß dahin geschlossen, daß die „Aphrodite“ im Hafen von Toulon ankeren solle, bis wohl man bei den herrschenden Windverhältnissen nach der Meinung des Kapitän ohne Gefahr und ohne unnötigen Zeitverlust wieder gehen können. — Es erwies sich denn auch, daß dieser Entschluß nach Lage der Dinge der vernünftigste gewesen war, zumal man den Hafen noch vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen vermochte. — Toulon ist die französische Hauptstation für das Mittelmeer und infolge dessen mit allen für derartige Fälle in Betracht kommenden Einrichtungen auf das vortrefflichste versehen. Der Herrscher an der Maschine konnte hier innerhalb weniger Stunden von geschickten Monteuren ausgebessert werden, und es ergab sich außerdem die schätzenswerte Möglichkeit, eine früher begangene Unterbrechung wieder gutzumachen und eine Anzahl von Schrauben an Bord zu nehmen, in deren Besitz man einer Wiederholung derartiger fataler Zwischenfälle schon mit etwas mehr Ruhe entgegensehen konnte. — Trotzdem empfand der Baron de Beuregard das nachmalige Verweilen in einem europäischen Hafen erichtlich sehr unangenehm, von wo langer Dauer es auch immer sein möchte, und wie wenig dabei von einem Einfluß auf die Dauer der Reise gesprochen werden konnte. — Er blieb in seiner Kabine, bis er vernahm, daß die Schraube wieder zu arbeiten aning, und seine gute Laune wuchs dann zu demselben Maße, in welchem die französische Küste hinter der „Aphrodite“ zurückblieb. — 10. Kapitel. — Nach dem ersten kleinen Mißgeschick ging die Reise glatt voran. — Kapitän Stumpf überzeuete sich sehr bald, daß die „Aphrodite“ bei günstigem Wind als Schoner besser lief wie als Dampfer, und schaltete seine Stellung an Bord wurde durch die erprobte Beseufung, die seine Kenntnisse im Seemannsleben dadurch gewonnen weit annehmbarer.

(Fortsetzung folgt)

Statt Karten.
Für die herzliche Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen, des Privatmanns
Andreas Hartrodt
hierdurch vielen Dank.
Merseburg, d. 11. Februar 1921.
W. Hartrodt,
im Namen aller Verwandten.

Öffentl. Versammlung.
Montag, den 14. Februar
abends 8 Uhr
in der „Funkenburg“
Unser Spitzenkandidat
Abgeordneter Rektor Herrmann
spricht über
Die politische Lage.
Deutschnationale Volkspartei.

Ortsgruppe d. Zentrumspartei i. Merseburg
Sonntag, d. 13. Febr., 3 1/2 Uhr nachm.,
Versammlung
im kleinen Saale des Casino. — Wähler mit
christlicher Weltanschauung sind eingeladen.
Redner:
Stadtverordneter Rektor Soleit, Halle a. S.

General-Agent
von einem Versicherungsunternehmen gesucht. Nur
ausführliche Offerten mit 33/24 an die Expedition
dieses Blattes erbeten.

Hierdurch beehren wir uns ergebenst
anzuzeigen, dass wir die seit über 55 Jahr
bestehende Firma
J. H. Elbe sen.
Klempnerei und Installation
für Gas und Wasser
gemeinschaftlich, sonst aber unverändert
weiterführen.
Wir bitten, bei Bedarf um weitere
Zuwendung und versprechen gute Arbeit
bei soliden Preisen.
Mit aller Hochachtung
Elbe u. Schenk
Merseburg, Schmalstr. 20

Laut Schreiben des Magistrats ist mir die
Ausführung
elektrischer Anlagen
zum Anschluss an das städt. Elektr.-
Werk wieder erteilt.
Bei dieser Gelegenheit bringe ich
mein Geschäft in empfehlende Er-
innerung und bitte, mich mit Aufträgen
auch weiterhin unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
P. Geheb,
Oelgrube 15 — — Tel. 274
(Zugelassen an Elektr.-Werken, Oberland-
zentralen und der Stadt Merseburg.)

Damenhaar Geld gibt schnell, diskret
u. bar bis 5 Jahre,
Ratenrückzahlung.
Welf-Kühn, Berlin W 281
Winterfeldersrasse 3.
Oegr. 1900.

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jeder
Art
empfiehlt in großer Aus-
wahl
G. Schauble
Möbelfabrik
Halle-S., Gr. Märkerstr. 26
am Ratskeller.

Rechte billige Gelegenheit
Käufungs-Anschiebung
Anzüge, einf. u. Sportf.,
204—400
Covercoats prima 495—750
Eutaw m. Weste 140—475
Hosen gelb. f. Gut. 74—127
schw. f. Belg. 120—175
f. Arb. berb. 40—85
Gehrocke, Jackets, Westen
durchweg nur gute Stoffe.
Billige Preise! Keine Laden-
mietel! Sündl. Borgungspreise.
Leipzig, Karlstr. 61 r.
Baumgärte,
1 Min. v. Hauptbahnhof
Beisrauf veranlagte Fabrik
Kontrollkassen.
Sie brauchen keine 10000,-
und mehr auszugeben um
eine Kontrolle in Ihrem Ge-
schäft zu haben. Kaufen Sie
sich eine Herminus-Kasse
von Mark 750, 550 und 350
an. Hier 7 Schreibma-
schinen, Mod. 7 Klein-Ab-
ler-Schreibmaschinen nur
allein zu haben bei
Berner Löwenheide & Sohn
Halle S., Magdeburgerstr. 63
Telephon Nr. 6776.

Käse
In reine, goldgelbe Ware,
hat noch abzugeben
Käferi Verga (Ester).

Täglich:
Künstler-Konzert
WALTER TEMLER
Likörschank & Weinstuben
Leipzigerstr. 53. Halle a. S. Telefon 1457.
Am Kiebockplatz.


Erstklassige
Wein- und
Likörschank Halle
a. S. Bruno Krüger.
Dez. Musik-
Barbetrieb
Kornsp. 4013.

Kaffee-Haus
Reichspost
Brühl 33 Leipzig
Ab 1. Februar täglich der
Karnevalistische Hobetrieb.
Delitzsch Arthur mit Frau.
ff. Bockbier der Grossbrauerei
Naumann

Ernst Rulikes Tuch-Handlung
Herrn-Schneiderei
Gotthardtstraße 16.
Münchener Gummimäntel
Lodenmäntel
Fertige Sommer-Paletots aus Covercoat.

Wir suchen zur intensiven Bear-
beitung erste Akquisitionskraft
Eingeführte, renommierte Firmen bevorzugt.
„Gellos“
Mitteldeutsches Reklamemittelinstitut Frankfurt a. M.
Hilffr. (Dankhaus).

Ämtliche Anzeigen

für den Kreis Merseburg.

Erscheint **Mittwochs und Sonnabends.** — Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten zum Preise von 2,40 Mk. vierteljährlich oder 80 Pfg. monatlich.

Stück 10.

Merseburg, 12. Februar

1921.

60 Textilnotstandsversorgung.

Das Reichsleiderlager in Halle hat dem Kommunalverband als Notstandsware 918 m feldarauen Drell zum Preise von 2,75 M pro m zur späteren Abgabe an die bedürftige Bevölkerung zugeteilt.

Diejenigen Kleinhändler, welche den Verkauf übernehmen wollen, weise ich unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 30. Juni 1920 darauf hin, daß, nachdem das Reichsleiderlager den Antaufsschein ausgestellt hat, die Abholung der Ware von Halle oder auf Wunsch auch ihre Uebersendung durch das Lager erfolgen kann.

Die Abnahmebescheide sind spätestens bis zum 16. ds. Mts. dem Reichsleiderlager in Halle mitzuteilen, da sonst über die Ware anderweitig verfügt werden würde.

Merseburg, den 8. Februar 1921.

Der kommissarische Landrat.
F. B.: Kürsten, Kreisdeputierter.

61 Bestätigung eines Schöffen.

Der Landwirt Albin Schellenberg in Eisdorf ist von mir anstelle des verstorbenen Landwirts Ernst Heizer in Eisdorf als erster Schöffe der Gemeinde Eisdorf bestätigt worden.

Merseburg, den 31. Januar 1921.

Der Landrat.
F. B.: Kürsten, Kreisdeputierter.

62 Haltung der Ämtlichen Blätter

(Reichsgesetzblatt, Gesetzsammlung und Regierungsamtsblatt).

Nach Mitteilungen einiger Postämter weigern sich verschiedene Gemeinden und Gutsbezirke das Reichsgesetzblatt, die Preussische Gesetzsammlung und das Regierungsamtsblatt vom 1. Januar 1921 ab weiter zu halten, da nach den ministeriellen Bestimmungen eine Aufhebung der Verpflichtung zur Haltung dieser amtlichen Blätter nicht erfolgt ist, so sind nach dem Gesetz vom 10. März 1873 alle bisherigen Zwangsabnehmer (Gemeinden und Gutsbezirke) zum Halten aller 3 Blätter gezwungen. Nur in besonderen Fällen können Gutsbezirke und kleinere Gemeinden auf Zeit davon befreit werden. Ich muß erwarten, daß die Gemeinden und Gutsbezirke, die das Abonnement ab 1. Januar 1921 auf alle 3 Blätter oder 1 von ihnen eingestellt haben, dieses sofort beim zuständigen Postamt gegen Bezahlung der Bezugsgelder erneuern. Wollen Gemeinden oder Gutsbezirke von der Haltung entbunden werden, so sind entsprechende Gesuche unter genauer Darlegung der Verhältnisse und unter vorzeitiger Stellungnahme mir baldmöglichst einzureichen.

Merseburg, den 7. Februar 1921.

Der kommissarische Landrat.
F. B.: Kürsten, Kreisdeputierter.

63 Bekanntmachung.

Für den Standesamtsbezirk Ritzin ist an Stelle des verstorbenen Gutsbesitzers Otto Schröder in Groß-Schorfow der Amtsvorsteher Friedrich Weisch dabelst zum Stellvertreter des Standesbeamten bestellt worden.

Merseburg, den 20. Januar 1921.

Der Regierungspräsident.

64 Im Jahre 1921 werden von der staatlichen Prüfungskommission für den Regierungsbezirk Merseburg Prüfungen

von Puffschmieden abgehalten werden am 10. März, 9. Juni, 8. September und 8. Dezember.

Die Prüfung findet in Merseburg in der Hofbeschlager-Schmiede der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen, Drienstraße 2 statt und beginnt 7 Uhr Vormittags. Wer zur Prüfung zugelassen werden will, muß das 19. Lebensjahr vollendet haben.

Die Meldungen sind an den Vorsitzenden der Prüfungskommission, Regierungs- und Veterinärarat Dr. Franke in Merseburg mindestens 4 Wochen vor der Prüfung zu richten.

Beizufügen sind ihr: a) Geburtschein, b) Erklärung, daß der Prüfling sich mindestens die letzten 3 Monate im Bezirke der Prüfungskommission aufgehalten und sich in den letzten 6 Monaten keiner Prüfung erfolglos unterzogen hat c) etwaige Zeugnisse, d) 50 M Prüfungsgebühr.

Die Einberufung erfolgt durch den Vorsitzenden der Prüfungskommission.

In Ausnahmefällen kann der Vorsitzende auch später eingehende Meldungen noch berücksichtigen.

Die Prüfungsgebühr ist verfallen, wenn der Prüfling ohne genügende Entschuldigung im Prüfungstermine nicht erscheint oder die Prüfung nicht besteht. Bei nachgewiesener Bedürftigkeit darf die Gebühr ganz oder teilweise erlassen werden.

Zur Prüfung ist ein Rinnmesser und ein Unterbauwerk mitzubringen.

Merseburg, den 31. Dezember 1920.

Der Regierungspräsident.

Veröffentlicht:

Merseburg, den 6. Januar 1921.

Der kommissarische Landrat
F. B.: Kürsten.

66

Imker!

Diesmal gibt es 15 Pfund Bienezucker zum Inlandpreise Verteilung in zwei Raten, zur Frühjahrsfütterung zunächst 6 Pfund. Verfahren möglichst einfach, da Eile nottut. Nach den vorjährigen Drastiken erhalten die Provinzial- und von diesen die Ortsvereine den Zucker. Letztere verteilen ihn auf die Imker ihrer Bezirke (auch die Nichtmitglieder) gleichmäßig nach der jetzigen Völkierzahl. Wo wegen Zu- oder Abnahme der Völker weniger oder mehr als 6 Pfund auszugeben werden, wird der Unterschied bei der zweiten Verteilung ausgeglichen. Jeder Imker erhält schließlich die vollen 15 Pfund. Wer aber noch immer Krankenhonig schuldet, bekommt keinen Zucker.

Die Ausgabe darf nur gegen behördliche Bescheinigung der Völkierzahl gegen Quittung erfolgen. Das kann auf einem Zettel geschehen. Etwa so:

Imker hat überwinterte Bienenvölker.

Der Ortsvorstand (Stempel und Unterschrift) Pfund Zucker erhalten. (Name des Imkers)

Die Ortsvereine sammeln diese Zettel und stellen sie persönlich oder eingeschrieben dem Provinzialverein zu.

Preuß. Staatskommissar für Volksernährung.

65 Bekämpfung der Raupenplage!

Ich habe Veranlassung auf nachstehende Polizeiverordnung erneut hinzuweisen.

Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 6 u. 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (Gesetzsammlung S. 265) und

§ 142 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetzsammlung S. 195) wird für den Umfang des Kreises Merseburg unter Zustimmung des Preisauausschusses nachstehende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.
Besitzer und Pächter von Obstbäumen und lebenden Hecken sind verpflichtet, die Raupen und Raupennester des Goldfahers, Ringelspinner, der Apfel- und Oefengefpinkmotte, sowie der Blausäure an den Apfelbäumen zu vernichten. Die Bekämpfung der Raupen muß im Mai, Juni und Juli und die der Blausäure während des ganzen Jahres zu erfolgen. Bis 15. Februar i. Jahres müssen die Raupennester beseitigt sein.

§ 2.
Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden, soweit nicht nach dem Reichsstrafgesetzbuche höhere Strafen verurteilt sind, mit Geldstrafe bis zu 30 \mathcal{M} , an deren Stelle im Vermögensfalle entsprechende Haft tritt, bestraft.

§ 3.
Vorstehende Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntgabe im Kreisblatt in Kraft.

Merseburg, den 5. Oktober 1919.

Der Landrat.
F. V. gez.: Grono.

Veröffentlicht:

Merseburg, den 8. Februar 1921.

Der kommissarische Landrat.
Dr. Behnsdorf.

67

Betrifft: Wahl zur Landwirtschaftskammer.

In Abänderung seines Erlasses vom 6. Januar d. J. S. 1 A II • 9045 —, nach welchem die Wahl zur Landwirtschaftskammer auf den 27. Februar d. J. festgesetzt war, hat das Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten den Zeitpunkt der Wahl zur Landwirtschaftskammer auf Sonntag den 20. März d. J., anderweitig festgesetzt und gleichzeitig als Schlusstermin für die Einreichung der Wahlvorschlüge den 5. März 1921 bestimmt.

Merseburg, den 11. Februar 1921.

Der Wahlkommissar für die Landwirtschaftskammer.
Behnsdorf.

68

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Die Maul- und Klauenseuche ist erloschen in den Gehöften von:

1. des Paul Fröbel in Merseburg, Mühlberg Nr. 9,
2. der Firma Gebr. Zimmermann in Schottterey.

Die Sperrmaßnahmen werden hiermit aufgehoben.

Merseburg, den 11. Februar 1921.

Der kommissarische Landrat.
Dr. Behnsdorf.

71 Die Bekanntmachung vom 31. Januar 1921, betreffend Einteilung der Wahlbezirke pp für die am 20. Februar 1921 stattfindenden Wahlen, wird zu Ziffer 19 wie folgt abgeändert:

Wahlbezirk: Meuschau und Benenien.

Der Ortsbezirk Werder wird unter Berücksichtigung des Ausscheidens der Stadt Merseburg und des Ortsbezirks Werder aus dem bisherigen Kreise Merseburg vom Magistrat des Stadtkreises Merseburg einem städtischen Wahlbezirk zugerechnet werden.

Merseburg, den 11. Februar 1921.

Der kommissarische Landrat.
Dr. Behnsdorf.

Kartoffelhilfe 1920.

Die auf Anregung aus der Mitte der Bevölkerung heraus von dem unterzeichneten Ausschuss im Herbst 1920 für den Kreis Merseburg zur Verbilligung der Speisekartoffeln eingeleiteten Schritte haben zu unserem Bedauern den gewünschten Erfolg nicht gehabt. Es kam uns darauf an, der Bevölkerung im Herbst 1920 die Speisekartoffeln zum Eindecken zu einem einigermaßen erschwinglichen Preise zur Verfügung zu stellen. Das ist nach langwierigen Verhandlungen auch glücklich gelungen. Die Kartoffeln wurden während der Monate Oktober und November 1920 tatsächlich um 8 \mathcal{M} resp. 9,75 \mathcal{M} für den Zentner billiger abgegeben, als dies sonst möglich gewesen wäre.

Manchem Familienvater und mancher Witwe konnte dadurch eine wesentliche Erleichterung verschafft werden. Allen Volksschichten kam diese Verbilligung zu gute!

Leider sind aber die nötigen Beiträge der Arbeitgeber nicht in der erwarteten Weise eingegangen und es besteht deshalb die Gefahr, daß das mit vieler Mühe eingeleitete Hilfswerk scheitert, wenn nicht noch in letzter Stunde alle Beteiligten ihre Hilfe zusagen.

Für den Kreis Merseburg sind bis einschl. 30. November 1920 mehr als 80000 Ztr. Speisekartoffeln geliefert und je Zentner mit 8.— \mathcal{M} verbilligt abgegeben worden. Alle nach dem 30. November 1920 eingeführten Kartoffeln mußten von der Verbilligung ausschließen, weil noch nicht einmal die Mittel zur Verbilligung für die bis 30. November 1920 schon gelieferten Kartoffeln vorhanden waren. Für die bis Ende November 1920 tatsächlich gelieferten Speisekartoffeln ist allein schon eine Summe von rd. 688000 \mathcal{M} erforderlich. Hierauf sind aber erst rd. 500000 \mathcal{M} eingegangen, wovon allein die Landwirtschaft 426000 \mathcal{M} aufgebracht hat, während auf die Industrie des Kreises noch nicht 75000 \mathcal{M} entfallen.

Mindestens 183000 \mathcal{M} sind heute noch zur Dedung des Hilfsbeitrages erforderlich.

Wir werden uns deshalb nochmals mit diesem Aufruf an alle, die bisher dem Hilfswerk ferngeblieben sind mit der dringenden Bitte:

Zahlen Sie nachträglich noch Ihren Anteil zur Verbilligung der Herbstkartoffeln auf das Kartoffel-Ausgleichskonto Nr. 401 bei der Kreis-Sparkasse Merseburg ein. Sie geben uns dadurch die Mittel in die Hand, die von uns in un-eigennützigster Weise übernommene schwere Aufgabe, die Bevölkerung im Herbst 1920 mit verhältnismäßig billigen Kartoffeln zu versorgen, wirklich zu Ende zu führen.

Jeder, der sich dieser Ehrenpflicht entzieht, bringt uns in Gefahr, die von uns den Gemeinden gegenüber übernommenen geldlichen Verpflichtungen nicht erfüllen zu können.

Kreise, Städte und Gemeinden sind bei der allgemeinen unglücklichen Finanzlage nicht im Stande, den Selbsttrag aus eigenen Mitteln zu decken, ohne nicht ihre Bevölkerung mit neuen Steuern belasten zu müssen.

Wir sind uns sehr wohl darüber klar, daß uns ein Zwangsmittel zur Erhebung der Beiträge nicht zur Verfügung steht. Mit unseren früheren Aufrufen sollte auch auf die Beteiligten durchaus kein Zwang ausgeübt werden. Wenn dies teilweise doch so aufgefaßt worden ist, dann entschuldigen wir uns sehr. Wir rechnen vielmehr nach wie vor auf den Opfergeist aller unserm Hilfswerk noch fernstehenden Arbeitgeber.

Merseburg, den 9. Februar 1921.

Der Ausschuss des Kartoffel-Ausgleichsfonds
beim Landratsamt Merseburg.

Ranger, Beylino, Friß Engel, Gelfert, Gustav Graul, Hennig, Schreiber, v. Trotha, Max Zeichmann, D. Zeichmann.

Merseburger Druck- und Verlags-Anstalt G. Bolk

Kreissparkasse Merseburg

unter Haftung und Sicherheit des Kreises Merseburg.
Fennrl 540. — Postscheckkonto Leipzig 8806. — Reichsbankgirokonto Halle. — Sparkassengirozentrale Magdeburg.
Verbindung mit allen Bankinstituten am Platze.

Kassenzeit: 8—1/2 Uhr.

Sparenlagen-Aannahme und Rückzahlung in jeder Höhe bei Vergütung von Tageszinsen.

Bargeldloser völlig zeitgemässer Ueberweisungsvorkehr **An- und Verkauf**, Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Einlösung fälliger Zinsscheine.

Annahmestelle für das Reichsnoteier.

Ausleihung von Hypotheken und Darlehen im Rahmen der Mündelsicherheit.

20 Annahmestellen im Kreise und im **Leuna-Wersee**. Bau 26a, Zimmer Nr. 47.

Reingewinn kommt dem Kreise zu gute und hilft Kreislasten tragen.

Zahlstelle für die Kreiskornstelle.

Kreisbaubank zur Hergabe von Hypotheken und Bargeldern.

Beratungsstelle in allen Geldangelegenheiten.

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 6

Merseburg, 13. Februar

1921.

Bereitet.

Skizze von H. v. Mühlensfels.

Verbittert und mit dem Schicksal hadern, das ihr — gerade ihr soviel genommen hatte, saß die junge Witwe an der Seite ihrer Großmutter in der Kirche. Ein kleines thüringisches Städtchen war es, in dem die alte Frau lebte; von diesem kleinen Städtchen aus hatte sie das gewaltige Wogen des unseligen Krieges mit durchlebt — hatte unzählige Schicksale sich entwickeln und abrollen sehen und war auch unter denen, die eng zu ihr gehörten, grausame Briefchen geschlagen waren, still, gefast, ja — fast heiter geblieben.

Ein alter Mensch, der viel gedacht und viel erlebt hat, schaut die Dinge mit andern Augen an, als die stürmende, leidenschaftliche Jugend.

Es war dann auch wirklich alles so gekommen, wie sie gedacht. Die Natur hatte eine Weile lang ihr Recht begehrt — hatte Mütter, die ihre Söhne hatten opfern müssen, in wilden Anflagen sich ergehen lassen; Kinder hatten heiß um den gefallen Vater gemurmelt; Witwen und Bräute hatten am Herzen der alten Frau, die den Mittelpunkt für die ganze, weitverbreitete Familienschar bildete, geschluchzt — und alle, alle waren sie dann über kürzere oder längere Zeit ruhig geworden, und hatten mit dem Leben vorklieb genommen, wie es sich für sie in den neuen Verhältnissen ergab.

Nur Eine nicht — die Jüngste von allen, die, kaum getraut, den Mann verloren hatte, nur die wollte nicht still und vernünftig werden. Die saß in der Hauptstadt des Reiches in ihren Zimmern und wies Trost, Herzlichkeit und überhaupt alles Gute, was man ihr zu bieten hatte, schroff zurück.

Die alte Großmutter hatte still zugeschaut und gewartet — lange — lange! Dann endlich, als ihr die Sache nicht mehr gefiel, hatte sie sich aufgemacht, war ohne Ankündigung zur jungen Entlein gefahren und trakt ihrer Energie und Autorität, die sie ausübte, war es ihr gelungen, dies scheu und unzugänglich gewordene Geschöpf zu einem Besuch bei ihr zu überreden.

Eine Freude aber erwuchs für sie beide nicht aus diesem erzwungenen Beisammensein. Die alte Frau machte die Erfahrung, die ihr bisher fremd gewesen, nämlich die, daß ihre Macht auf Gemüt und Geist eines Menschen einzuwirken, doch nicht unbegrenzt war, und daß es also in der Tat einen Schmerz geben konnte, über den Zeit und neues Erleben keine Macht zu haben schienen. Schwer war ihr das Herz und voll tiefem Gram, gab sie der ungetrösteten Entlein endlich die Erlaubnis zur Rückkehr in die große Stadt, in der sie das Leben einer Einsiedlerin wieder aufzunehmen gesonnen war.

Am letzten Sonntag sahen sie gemeinsam in der Kirche. Ungern und mit düsterem Blick in den Augen war die Entlein dem Wunsch der Großmutter, sie zum Kirchgang zu begleiten, gefolgt. Seit Gott ihr diesen unsäglichen Schmerz geschickt, hatte sie nichts mehr von ihm wissen wollen. Sie floh ihn — sie wappnete sich gegen ihn — ja, sie spottete seiner und lachte über die Menschen, die noch und trotz allem, was mit

jedem Einzelnen und mit dem ganzen deutschen Volke geben vermochten.

sehen war, an eine göttliche Güte und Gerechtigkeit zu glauben. Orgelspiel und Gesang waren verhallt; der alte Geistliche des Orts war erkrankt; an seiner Stelle predigte heute ein ganz junger Mensch, der in der Nachbarstadt erst vor einem halben Jahr sein Amt erhalten hatte. Die Großmutter hatte ihn vor einigen Wochen bei ihrem Freunde, dem alten Superintendenten getroffen. Seine große Schlichtheit, der warme, volle Ton seiner Stimme hatte ihr gefallen; sie hatte um seinen Besuch gebeten, und an diesem Morgen hatte ein Brief von ihm auf ihrem Frühstückstisch gelegen. Zum Nachmittage hatte er seinen Besuch in Aussicht gestellt.

In ihrem ganzen Leben hatte diese Großmutter niemals danach getrachtet, zwei Menschen, die sie als zueinander passend erachtete, zusammenzuführen. Alles, was für sie bedeutete: „Dem Schicksal vorgreifen“, schien ihr verhängnisvoll und nicht zu den Rechten der Menschen gehörig. Und darum staunte sie über sich selbst, denn heute gingen wunderliche Gedanken durch ihren Kopf — doppelt wunderlich, wenn sie auf die verbitterte, allem Göttlichen fremd gewordene Entlein schaute und dann ihre Blicke auf den jungen, schlanken Menschen heftete, der da in einer so heißen, inbrünstigen Begeisterung von Gottes Allmacht, seiner Güte und Gerechtigkeit und seiner ewigen Liebe, die sich auch im Zorn offenbarte, sprach.

Ein kaltes, ablehnendes Lächeln spielte um den Mund der jungen Frau — ihre Hände waren in nervöser Bewegung, die Augen suchte sie mit Gewalt in einer Richtung zu halten, daß sie den Geistlichen nicht zu sehen brauchte.

„Schade!“ dachte die Großmutter traurig und war auch ihrerseits nicht mit voller Teilnahme bei den Worten des jungen Dieners Gottes, „schade!“, und ein lieber, kaum geahnter Gedanke zerfloß in Nichts.

Aber dann war da doch etwas, was sie ihrer unglückseligen Entlein vergessen ließ. Da der oben auf der Kanzel stand, der mühte wohl stärkere Mittel haben, seine Zuhörer zu sich zu zwingen, als die verdüsterte junge Frau, die das Herz der alten Frau so schwer machte. Es war jetzt, als ob da kein Mensch von Fleisch und Blut mehr auf der Kanzel stehe, es war, als kämen jene machtvollen, heißen, oft jauchenden Worte, die die Kirche wie mit einer überirdischen Musik füllten, nicht mehr aus dem Munde eines erdgeborenen Menschen, sondern als kämen sie aus unsichtbaren Höhen — aus dem Himmel selbst zu den Menschen herab und öffneten die Herzen und zwangen alles, was klein und dunkel und unwahr in ihnen war, hinaus und erfüllten sie mit Licht und Glanz — mit einem überirdischen Glanz. Ein Heiligenschein schien um das Haupt des jungen Geistlichen zu schweben; der Großmutter Blicke hingen an ihm, als ob sie auf ein Wunder schaue. Aber dann war da plötzlich ein Ton — der ließ sie den Kopf wenden — und — Gott — mein Gott — ein heißer Stich fuhr durchs Herz der alten Frau. War das möglich? Träumte sie? War sie verzaubert?

Dicht neben ihr schluchzte da Eine, und jetzt schob sich eine kalte, schmale Hand in der Großmutter Arm, und der

Da oben auf der Kanzel rief gerade die herrlichen Worte zu den Menschen hinab: „Kommet her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladen seid! Ich will Euch trösten, und Ihr sollt mich preisen!“

Viel zu klug und viel zu fein und schon dem Empfinden anderer Menschen gegenüber war die Großmutter, als daß sie sich nun mit Gewalt der zum erstenmal aus ihrer Starrheit erwachten Enkelin bemächtigt hätte. Still und gelassen, als habe nichts sich ereignet, schritt sie mit ihr aus der Kirche durchs Städtchen ihrem Hause zu. Kein Wort fiel zwischen den beiden — schweigend saßen sie sich beim Mittagssmal gegenüber, trennten sich dann, um eine Mittagsruhe zu halten — aber weder die alte Frau noch die junge vermochte zu schlafen.

Um den Mund der Großmutter ging ein leises, fast schelmisches Lächeln. — Die Enkelin lag aber irgendwo in einem dunklen Winkel eines Zimmers auf ihren Knien und zitterte — und — mein Gott — was tat sie denn? was dachte sie? Was waren das für Gedanken, die da Macht über sie gewinnen wollten?

Zurück ins Leben? Sie, die Ausgestoßene, die für immer Verbitterte, die den Todesstoß ins Herz erhalten hatte, sie wollte zurück ins Leben? Nein — o nein! —

Durch den grünen, blühenden Garten kam der junge Geißliche um die fünfte Nachmittagsstunde, aufs Haus der Großmutter zugehritten. Die beiden Frauen sahen ihn kommen — mit seltsamen Blicken sahen sie ihn kommen! Wie wenn man das zu Menschengestalt gewordene Schicksal vor sich sieht, so sahen sie ihn dahertommen.

Ein Leuchten war in seinen Augen: Er kannte nur die alte Frau — von der Enkelin hatte er nichts gewußt — nie von ihr gehört — hielt dann ihre Hand in der seinen — eine bebende Hand, sah in unsichere Augen, blickte auf einen Mund, um den es zuckte — und — — —

Nein — es war nicht der letzte Sonntag, dem die junge Frau, die mit so heißem Widerstreben hierher gekommen war, im Haus der Großmutter verbrachte.

Aus dem Sommer wurde ein milder Herbst, und aus dem milden Herbst ward allmählich ein rauher Geselle, der das Laub von den Bäumen rüttelte und nachts wie ein wildes Tier um die Mauern der Häuser brüllte.

Und immer noch waren die beiden Frauen zusammen und öfter und öfter kam jener zu ihnen, der die ersten Tränen aus dem erstarrten Herzen eines verbitterten Menschentandes herausgelockt hatte.

Die Großmutter wartete und wartete. Sie ermunterte nicht und förderte nicht und war doch voll von einer so heißen Ungeduld, als sei sie keine Frau, die die 70 längst überschritten hatte, sondern als trüge sie ein Herz von 20 Jahren in ihrer Brust.

Lang mußte sie warten, sehr lang — denn zwei seelenzarte, feine Menschen, die finden nicht den kürzesten Weg zu einander hin; für die gibt es Hemmungen und Widerstände, die andere vielleicht nicht verstehen, nicht begreifen — aber sie gehen einen sicheren Weg — gehen einen Weg, der zu einem wundervollen Ziele führen muß.

Kängst war der Winter mit weißer Dede, mit rauhen Winden und tiefen Nächten auf die Erde niedergesunken, und wieder war ein Sonntag, an dem die beiden Frauen am Fenster standen und warteten, und wieder kam da jemand durch den Garten auf das Haus zugehritten, der aussah wie das zu Mensch gewordene Schicksal selbst, und da kam es wie ein Aufschrei aus dem Mund der Jungen: „Heute!“ hat es aus ihr gejauchzt, und aus den Augen der Großmutter stürzten die Tränen, und dann tat die Tür sich auf und das Schicksal trat ins Zimmer. Mit weit offenen Armen trat es ins Zimmer, und die Großmutter führte die erblöte Enkelin hinein — direkt in die Arme hinein — an das Herz eines Menschen, der wie ein Abgandter des Himmels zu ihnen gekommen war.

„Gerettet!“ sie sagte nur dieses eine Wort, denn ihre Stimme bebte, und dann schlich sie aus dem Zimmer und ließ Glanz und eine fast überirdische Glückseligkeit darin zurück. Und wieder bewahrheitete sich jene alte tiefe Weisheit, daß nur der des höchsten Glückes teilhaftig zu werden vermag, der auch den Schmerz in seiner dunkelsten Tiefe erfaßt hat!

Dom ahlen Merseburger.

Ach he, in Merseburg jiwweiß da awwer puzsche Leute, Mer denkt immer, obs nur wo annerstcht oo fullsche jibt — awwer wennste amah nauz stinmt in de Wält, na da merstche baale, das jiwverahl dieselwe Mährde is: Rehubbt wie le-sprungen, Mensch. Die een, die die in Schedel so hoch sin wie ä ausjeschlachter Kerwis, die hamn de jroße Lawwe un rammeln de annern, die de verleicht werklisch Friße in Skoppe hamn, in de Gade, Aee, mei Awwer: nicht dör, dör is mehrsche kann, stinmt am weissen in dr Wält, awwer dör, dör mit dem Häppchen, was ä kann, am mehrschten bratwurkstiert. Dr Handwirtsburche wird Präsident, un dr Professor jieht in de Schacht, Dr Schiewer freit's Jeschäft und roocht Jmporten, un was ä armes, ehrliches Zeder is, der stieht hinaern Ladentisch und widelt saure Gurten ein. Na, is is nich so?

So is es oo mannichmah, wennehr was los is in Merseburg, meinswächen äne Ufftehrung, ä Kunzart oder ber-jelichen. Ä full — sach mer amah — un achte ahnjunge. Na da kumm un halb achte die arm Tiere, die de sich teem reherbieren Blak leissen kann, die awwer jerne amah ä Häppchen Mofte anhern wulln. Damit se sich hernachen ä de Beene in Bauch spiechen, wennehr teen Blak frein, na da missen ähm äne halbe Stunne frieber kumm un womeh-schlich ihre Fettbäume in Kunzartsaale verdriden. Aee, meine Item Merseburger — das sin' keene sein Leute, die de so was machen: was „ä bischen was is“ das kann oo Spärrits nähme un heeme Ahmbrot fräßen. Ja ja, so sidbr nune. Na un um achte, da kumm diejenichen, die nummerierte Pläße hamn un den's werklisch nur um de Kunst zu buhn is. Das sin feine Leute, wenichstens merichendeels. Na un nune jieht's Kunzarte lüs. Uff eemah, halb neime, mitten in scheunten Dampfe, kummt noch äne janze Wand Leute an-jesant, in Sammt un Seide, verschehste un ordentlich mit Ubbelufonche jesalbt, satt sich in janen Saale um, das alle Leute hingucken, brinat de Mofete aus'n Kunzarte un stät sich hernachen in de burberschte Reihe. Na da. Das ist doch Appel. Spärrits. Das sin nehmich bloß feine Leute, he, nee, das sin de allerfeinsten. Die meen, werbe so frech sin kann, das ä so späte kummt, un das die annern alle Blak machen missen — das is ä janzer Daps oder ä „janz feiner Hund.“ Nobel, immer nobel. Ä stinmt nich druff ahn, das des Kunzart heerscht, oder das des Theater seht — nee bloß, das de Leute dich sehn, was de fer ä frecher Ammi blick. Wer de am frechsten is, der macht alle dummi, heite bei Dache. Wie ich's ohne schon sahte. De Weiwerr sinn mannichmah de schlimmsten.

Reilich war oo ä Kunzart in Merseburg, da hamn sich wo och wellische so hämlich benommen. Geuer hat sich jufahr in Dacheblatte bischwert driwwer. Wenneß so jewähren is, wie ä schreitwet, da hat ä, wech dr Härre, rächt, Mensch. Ach slowe, de Leute hier in Merseburg, die hamn sich in Kallender veraucht un hamn jedacht, ä wehr ichone Fahnachten. Awwer nee: das war ercht am Dienstade. Na allewelle, wo uns de Meniante so in die Warmelode leditich hat, da wörd wo manchen de Gorasche verjanen sin, von wächen Narrnspussen machen un drjeichen. Awwer Fange-kuchen habter doch alle jettiert, newahr: Ä jelt war doch äne Mark billicher, na da muß mir oo Kanofuchen backin. Bei Schmelkern, hinaene im Vorwerte, wo sich de Leute in den fleen Laden dranaecten, kufet's je jar bloß dreis'n Mark, Mensch. Na, das is doch nich deier. Weil mir jerade vun Fahnachten swächen, da muß'ch awwer an ä Bädermeester uff'n Reimarte denken: zu den sin se Fahnachten nachts umme biere jekumm, hamn'n aus'n Bette rausjellinaect un hamn jefracht: „Ach, entschuldigen Se, hamn Se jereicht noch alte Semmeln?“ „Na mer hamn noch ä paar.“ „Na, da sehn Se nur zu, das Se se mürden noch jod wärn.“ jefacht, ausjefracht un an dr Aede jearehlt: Fahnachtenarre!“ Dis war eens. Der ahle Merseburger.

Bunte Zeitung

Wie soll ich mich photographieren lassen.

Möchtest schön! Aber wie erseine ich vorteilhaft? Das eben ist die große Fraae. Es gibt Leute, die saeren jedesmal, wenn sie mit dem Bilde vom Photographen kommen: „Wie ich ausseh'! Das bin ich doch gar nicht!“ Natürlich find sie es, denn der photographische Apparat hat genau das widergegeben, was er vor sich sah. Ein Umwandler ist er allerdings insofern, als er die Schatten härter hervortreten läßt und Farbentöne in Schattentöne verwandelt. Ein hellblaues Kleid erseint auf der Matte als nahezu weißes Kleid, dagegen ein oranefarbenes als mehr oder weniger dunkel: das photographische Auge wertet die Farben eben anders als das menschliche Auge.

Ein großer Fehler vieler Menschen ist es, daß sie eine ganz besondere „Ausmachuna“ ihrerseits für nötig halten.

Wenn sie sich „abnehmen“ lassen wollen. Sie stehen sich anders, geben sich anders, lächeln anders und nehmen sich dann gewiß auch auf dem Bilde anders aus. Schuld daran trägt der Photograph gewiß auch manchmal. Er muß zu seinem Berufe geboren sein, und ist er es nicht, so hat er seinen Beruf verfehlt. Er muß sofort wissen, in welcher Stellung sich der Kunde am vorteilhaftesten ausnehmen wird; Janes Anrechtfertigen, Hin- und Herbiegen des Kopfes usw. nimmt manchem Nervösen den natürlichen Ausdruck und legt etwas Herbes, Gequältes, Fremdes in Miene und Blick. Wie der Delinquent vor dem Schlichter, so steht der Befangene dann vor dem schwarzen Kasten. Mancher ist sich seiner Fremdartigkeit bewußt, will es mit einem krampfhaften Lächeln wieder aufmachen — und fällt dabei erst recht hinein. Der, der sich photographieren lassen will, darf in keinerlei Spannung geraten, wenn es dem großen Augenblick des Knipfens entgegengeht; er muß sich ganz geben, wie er ist, allenfalls um eine Idee aufzuwecken, freundlicher. Diese Idee muß aber so gering sein, daß man nicht bei Betrachtung des Bildes die Absicht merkt und verstimmt wird.

Volle und blasse Gesichter werden auf der Platte gewöhnlich schöner als hager und lantige, wenn sie noch so schöne, rote Wädden haben. Wer kalten im Gesicht hat, hebe etwas den Kopf, damit das Licht darauffällt und lasse sich möglichst von der Seite aufnehmen, vermeide also halbseitige Kopfstellung. Geübteste Kleidung wirkt immer besser als einfarbige.

Haus, Hof und Garten.

Feldbau von Rhabarber.

Eine in guter Kultur stehende Rhabarberpflanzung kann bis hundert Zentner Stiele jährlich auf den Morgen Morgen liefern. Es bietet sich damit eine einträgliche Nutzung fruchtiger, feuchter Böden. Bei der vielseitigen Verwendung des Rhabarbers ist eine Ueberzeugung auf lange Zeit hinaus nicht zu befürchten. Wenn die Anlage auch im ersten Jahre keinen Ertrag gibt, so lassen sich die Kosten in günstigen Jahren doch schon durch den Zwischenbau von Sommerpinat, Blumen- oder Rosenkohl herauswirkstoffen. Allerdings darf an Dünger dabei nicht gespart werden.

Die Vorbereitung der Rhabarberpflanzung trifft man am besten schon im Herbst durch Rigolen des betreffenden Landes unter gleichzeitigem Einragen von 300 bis 350 Zentnern Stalldung auf einen Morgen. Sobald es im Frühjahr die Witterung dann erlaubt, beginnen wir mit dem Pflanzen. Wir teilen das Land in Reihen von 1,50 bis 1,75 Meter Breite und legen darin die Rhabarberstauden einen Meter weit voneinander entfernt. Im ersten Jahre lassen wir den Pflanzen Zeit zur Bewurzelung. Brechen wir jetzt schon die sich entwickelnden kurzen Stiele, so schädigen wir die Kultur für die weitere Dauer. Im zweiten Jahre empfiehlt sich eine Düngung mit Kainit und Thomasmehl, je 150 bis 175 Kilo auf den Morgen. Diese Düngung wird nun alle Jahre wiederholt, alle zwei Jahre geben wir außerdem kurz vor dem Wachstum 100 bis 150 Kilo Salpeter. Alle fünf bis sechs Jahre muß die Anlage durch Teilung der alten Pflanzen erneuert werden. Um durch diese Maßnahme keinen Ernteausfall zu erleiden, kann man bei Beginn der Anlage drei Jahre hintereinander neue Landstücke bepflanzen. Erprobte Sorten sind Queen Victoria, Amerikanischer Rieserhabarber, Monarch und Cyclop.

Erstfrostene Kartoffeln als Viehfutter.

Süßkartoffeln oder erstfrostene Kartoffeln können noch sehr gut verwertet werden, indem man sie verflüssigt. Handelt es sich um große Mengen, die zu verderben drohen, bevor sie verbraucht werden, kann man sie durch Dämpfen retten. Danach werden sie in Wasser eingegekocht und etwas gesalzen. Die Krücker sind möglichst luftdicht abzuschließen oder durch feinst beschwerte Deckel unter Druck zu halten und kalt zu stellen.

Erste Selleriesaat.

Selleriesamen keimt langsam; man sät deshalb schon von Mitte Februar an ins Mistbeet. Bei späterer Saat keimt man den Samen vor, indem man ihn einen Tag lang in Wasser tut und dann in einen wolkigen Lappen einschlagen an warmem Ort feucht hält. Sobald der Keim sich zeigt, muß gesät werden. Damit die Saat nicht zu dicht gerät, vermischt man den Samen vorher mit Sand oder trockener Erde.

Der Wahrsager.

Von Reden und Schweigen bei der Erziehung.

Die moderne Erziehung ist gegenüber der früheren wesentlich wortreicher geworden. Das ist nicht durchweg

ein Nachteil. Vor allem finde ich es Bedrückenswert, wenn der moderne Erzieher jetzt — mehr als der alte — seine Befehle der Jugend gegenüber begründet, wenn er also nicht flüchtig, nicht hündischen Gehorsam vom Kinde verlangt, sondern Verständnis und Gefühl für das Gute und Notwendige. Ich habe stets die Erfahrung gemacht, daß ein unerklärtes Verbot bei denkenden Kindern Widerspruch hervorruft, und eher Schaden als Nutzen stiftet. Größere Kinder haben mir oft bestätigt, wie wohlthuend sie es immer empfunden haben, und wie folgerichtig ihr Denken und Handeln geworden sei, durch die Begründung, die ich meinen Befehlen stets gegeben habe. Sie haben dadurch gelernt, das Für und Wider ihrer Handlungsweise richtig abzuwägen und sich freudiger Verbotenem zu fügen. So berechtigt hier das Reden des Erziehers ist, in anderen Fällen ist das Schweigen förderlich.

Meine Mutter verstand es, uns Kinder schweigend, nur mit den Augen, zum Gehorsam zu zwingen. Unberücksichtigt ist mir die Augensprache, die nur Mutter mit uns Kindern sprechen konnte. Ein Blick nach der Uhr genügte, um uns an unsere Pflichten zu gemahnen, ein Blick auf Hand, Kleidung und Stiefel oder in die Augen bedeutete uns, daß etwas nicht ganz stimmte — äußerlich wie innerlich. Konnte man dann auch die äußeren Schäden und Mängel schnell beseitigen, so klopfte das Herz bänalisch bis zur Ansprache über den inneren Mangel.

Es ist ganz wunderbar, was man durch die Augen bei der Erziehung alles auszudrücken vermag, Winken, Wehren, Ermahnen, Drohen, Ermuntern usw. Da bedarf es gar keiner Worte, die ja bekanntlich so leicht in ein Ohr hinein-gehen und ebenso schnell aus dem anderen Ohr wieder hinausfliegen, während ein Blick aus Mutteraugen ins Herz schaut und, was da einmal drin ist, nicht so leicht in den Wind geschlagen werden kann.

Ich erinnere mich einer sehr resoluten Mutter, die ihre Kinder sehr ausschließlich durch ihren Blick zum Gehorsam hielt. Wollte ein Kind aber doch einmal über die Stränge schlagen und die Blicke nicht verziehen, dann erweckte ein wortloser Klaps das sofortige Verständnis! — Als ich einst voll Bewunderung mein Erstaunen über die Seelenruhe dieser Frau äußerte, meinte sie: „Ich glaube, ich hätte bei meinen vielen Diensthöfen und Kindern gar keine Stimme mehr und eine lahme Hand, wenn ich sie alle durch Worte und durchaus unvermeidlich entziehende Schläge hätte leiten und erziehen wollen; ich rege mich innerlich leicht fürchtbar auf, aber es ist von jeher mein Prinzip gewesen, meine Aufregung nicht durch Worte zu äußern und vor allem einmal Gesagtes nicht zu wiederholen. So haben alle gelernt, mir aufs Wort zu gehorchen!“ — Wie ganz anders sind aber leider die meisten Frauen! Was wird von den meisten in der Erziehung oder auch in Gedankenlosigkeit alles hingeredet, wodurch sie nicht selten das Verhältnis zu ihren Angehörigen trüben!

Komme ich da neulich in einen Laden, wo die Inhaberin ihr fünfjähriges, reizendes Töchterchen eben hinausläßt, weil es nicht so herumstehen soll. Das liebe Stinderkind wird ganz finster, die Unterlippe schiebt sich vor und man merkt, Trotzspöckchen will nicht gehorchen. Das Kind sieht still an die Wand gedrückt und sieht mit großen Augen den Fremden zu — es gibt doch auch zu viel im Laden zu sehen.

Unbeachtet gelassen, hätte sich das Kind nach einiger Zeit vielleicht auf seine Pflichten „hinausgehen“ besonnen, doch die rebelle Mutter fuhr höchst unndulgerweise fort — mit einem Blick auf ihren Mann, den ich vorher gar nicht bemerkt hatte, weil er hinter einem Buß stand —: „Ja, das ist nichts zu wollen, dies menschliche Wesen hat sie von ihrem Vater!“ — Da sah sich Vater und Tochter wie auf Kommando an, er nahm sein Töchterchen auf den Arm und ging still hinaus. — Dieses kleine Erlebnis hat mir wieder einmal auseitigt, wie doch fast immer die Schuld bei schlechter Erziehung und Mißbilligkeiten in der Familie bei der Frau zu suchen ist und wie verkommen deren Lebensanschauungen meist sind. Sie ahnen gar nicht, welchen unabwehrbaren Schaden sie durch ihre Schwabgigkeit und Taktlosigkeit in der Seele ihres Mannes und ihrer Kinder oft anrichten.

Die Wenigsten haben eben gelernt, über sich selbst nachzudenken, und eine Schuld zuerst bei sich zu suchen. Darum gibt es leider so viele, wenn auch nicht gleich unaufrichtige, doch gleichgültige Ehen, in denen man hinlebt ohne seelische Gemeinschaft. Vieles würde in unseren Häusern besser sein, wenn die Frauen stets den alten Wartburgspruch beherzigen würden:

Hör zu reden ist oft schwer,
Hör zu schweigen noch viel mehr.

Das Einsegnungs- und das Kinderkleid.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der
Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Mit dem Auferstehungsfest der Natur, der Osterzeit treten an so manches Elternpaar neue Sorgen heran. Schulanfang und Schulentlassung, Konfirmation, Lehrjahre, Berufsfragen. Was will da nicht alles überlegt, geprüft, bedacht sein! Nach gemeinsamer Erledigung der „inneren“ Angelegenheiten bleibt den Müttern die der „äußeren“ meist allein überlassen und das Kopferbrechen, diesmal hinsichtlich der Neuanfassungen, beginnt aufs Neue. Die Älteste braucht ein Entlassungs- und Einsegnungskleid, die jüngste den ersten Schulanzug. Dabei soll alles auch praktisch und nicht zu kostspielig sein und auch nicht gleich aus der Mode kommen. Das durchaus nichtlangweilige Kapitel „Jungmädchenkleider“ bemüht sich in diesem Jahre ganz besonders, diesen praktischen Wünschen Rechnung zu tragen. So wird man Konfirmandenkleider viel in dem soliden, anspruchslosen Cheviot, dann aber auch in dem eleganten Lindener Samt sehen. In Formen, die zwar vielfach der Damenmode entlehnt, dennoch durch kleine Veränderungen der halbkindlichen Erscheinung gerecht werden. Alle Uebertreibungen sind beim ersten schwarzen Kleide möglichst auszuschalten, so auch der allzu kurze Rock, der bei dem schnellen Wachstum in den Entwicklungsjahren ohnehin unpraktisch ist. Für kräftige Mädchen kann man eines der losen Leib-

langen Pagodenärmel. (Favoritschnitt in 80, 84, 88, 92 cm Oberweite zu 3,75 Mk.) Eine vorbildliche Verbindung von Neuem mit Altem, also ein Kleid aus zweierlei Stoff, hatte zu einem Wollrock mit plissierter Vorder- und Hinterbahn ein Wamsleibchen aus schwarzem Samt mit kleinem Ausschnitt und langen engen Ärmeln. Beim Entlassungskleide könnte das glatte Leibchen auch farblich vom Rock abstechen oder durch eine Buntstickerei belebt werden.

Kinderkleider macht man heute gern aus kräftigem Schottenstoff, blauem Cheviot, Lindener oder Rippenamt.

Eines so haltbar wie das andere. In schwarzen Samt- wie einfarbigen Wollkleidern oft luftig-bunte Schotten als Auspuß, falls man nicht eine jener grellbunten Wollstickereien bevorzugt für die die Mode zurzeit eine besondere Schwäche hat. Die schlichten Kleidchen brauchen eben immer zu ihrer Wirkung effektvolles Material oder mindestens eine belebende Garnitur, sei es nun eine farbige Schärpe oder abstechende Knopfs- oder Treppenbesatz. Modiform ist auch hier die stark verlängerte Taille, die Kleinen bleiben dem kurzen Leibchen treu. Geradlinigkeit ist für die sämtlich losesitzenden Kleidchen mit ihren Faltenröckchen die Forderung, nur die Festkleidchen mit ihren garnierten oder haushenden Röckchen machen hervon



Favoritmodell
Nr. 1071.

Favoritmodell
Nr. 1068.

Favoritmodell
Nr. 15198.

chen- oder Schlüpfblusenkleider wählen, die durch ihr Versäuschen der Formen gerade das Unfertige der Halbweichsigen so geschickt zu verdecken wissen. Mit Abb. 1071 zeigen wir solch ein Kleid aus Cheviot, dessen loses Leibchen in der Taille dreimal mit durch Einschnitte in den Stoff hindurch geleitetem Samtband leicht zusammengekommen wird. Der bis auf die glatte Vorderbahn in Plissee gefaltete Rock ist dem Leibchen untergesetzt. (Favoritschnitt in 80, 84, 88, 92, 96 cm Oberweite zu 4 Mk. vorrätig.) Für die Schmächtigen hat man immer wieder die halblosen Kittel- und Blusenkleider mit den wieder hochmodernen hohen Kragen und langen Ärmeln. Besonders hübsch war ein Kittelkleid aus schwarzem Samt mit Faltenvorderbahn und Knopfsbesatz, blustigen Vorderteilen und einem länglichem Ausschnitt mit Tüllhemdchen. Typisch für die Jungmädchenkleider ist die gelegte Falte am Rock, da sie bei aller Jugendlichkeit den Eindruck einer gewissen Geradlinigkeit und Schlankheit zu wahren weiß. Seitliche Faltengruppen, plissierte Vorder- und Hinterbahnen aber auch Faltenröcke, bei denen oft die Vorderbahn glatt bleibt, sind immer wiederkehrende Erscheinungen; sehr jugendlich kann aber auch ein Quetschfaltenrock wirken wie Abb. 1068 zeigt, dessen scharf niedergebügelte Falten oben durch einen banddurchgezogenen Gürtel niedergehalten werden. Bemerkenswert ist hier die Wiederholung der Garnitur an dem tiefangesetzten

eine Ausnahme, für das derbere Kleid ist aber eine mächtig betonte Schlankheit maßgebend. An unserem Modell 15198 kommt die durch die lange lose Taille und das Faltenröckchen bedingte gerade Modelinie glücklich zum Ausdruck. Das stark verlängerte Leibchen hat ein glattes mit einem bestickten Gürtel abschließendes Vorder- und Rückenteil, den etwas längeren Seitenteilen ist der Halbürmel angehängt, das Quetschfaltenröckchen untergesetzt. Garnitur: ein hochstehendes Seidenplissee um Ärmel und Ausschnitt, bunte Wollstickerei auf dem Gürtel, Samtbandschleife. (Favoritschnitt in 60, 64, 68, 72 cm Oberweite zu 2,75 Mk., Stickereimuster zu 2 Mk. vorrätig.) An den neuen Kittelkleidern fällt die Vorliebe für eingesezte Faltenbahnen wie für Faltenröckchen auf, die dann meist eine dem Blusenteil angeschnittene glatte Vorderbahn haben. Sind sie zum Schlüpfen eingerichtet, so wird meist der tiefe Schlitz durch farbigen Vorstoß Knöpfe oder irgendeine Stickerei betont, außerdem ist der Kragen durch Knopfsverschluß meist zum Hochschließen eingerichtet. An den halsfreien Kleidern sieht man wieder viel spitz oder eckig verlaufende Kragen bescheidenen Formates, der hohe Stehkragen scheint dagegen nicht allzuviel Gegenliebe zu finden, da er von der Jugend meist als lästig und unbequem empfunden wird. Alles in allem eine Mode, die in ihrer Schlichtheit den Hausfleiß der Mütter herausfordert und dadurch sparen hilft.

M. S.

Was junge Mädchen und Konfirmantinnen tragen, darüber unterrichtet man sich am besten durch das neuer erschienene Favorit-Sonderheft: Kleidung für Konfirmation, Kommunion, und das tägliche Leben des jungen Mädchens, das zum Preise von 2 Mk. durch die Internationale Schnittmanufaktur Dresden oder deren Agenturen zu beziehen ist. Zu sämtlichen dargestellten Modellen sind gut sitzende Schnitte vorrätig, die ein leichtes Nacharbeiten ermöglichen.

Druck und Verlag der Merseburger Druck- und Verlagsanstalt S. Walt, Merseburg.